

LVZ 16.04.23

Jan Jedenaks düsteres Solo feiert im Leipziger Westflügel Premiere

von Dimo Rieß

In seinem neuen Stück „Untiefe“ erforscht Jan Jedenak im Leipziger Westflügel das Unerforschbare: die menschliche Seele. Nur mit Körper und Licht zaubert er geheimnisvolle Bilder auf die Bühne.

Leipzig. Langsam wie Zaubertinte, die sich erst nach und nach vom Untergrund abhebt, malt der Scheinwerfer einen Lichtkreis auf den Boden. Sofort springt die Fantasie hindurch, wie der Tiger durch den Feuerreif in der Manege. Was ist das für ein Lichtkreis? Ein Bannkreis, ein Zauberring? Und geht es überhaupt um ihn oder doch eher um das Schwarz in der Mitte? Schließlich ist man ja ausgerüstet und trägt den Titel des Abends im Hinterkopf: „Untiefe – a depthless place“. Der Weg scheint durch dieses Schwarz hinab ins Bodenlose zu führen.

Am Freitagabend zeigte Jan Jedenak die Premiere seines neuen Stücks im Leipziger Westflügel. Wieder ein knapp einstündiges, intensives Solo wie zuletzt in „Mandragora“, wieder in Zusammenarbeit mit Jonas Klinkenberg, der Regie führt. Die akrobatische Höchstleistung aus dem beklemmenden Vorgänger hat sich in feine Reduziertheit verwandelt, geblieben ist der konzentrierte Fokus auf den eigenen Körper. Diesen Körper legt das Licht langsam frei. Er scheint zu schlafen, liegt leicht gekrümmt um den Lichtkreis. Von jeder Bewegung, die folgen wird, fragt man sich, ob sie eine Wirklichkeit darstellt oder nur die Träume als Fenster zur Seele.

Die Dunkelheit gebiert Metamorphosen

Gesichtszüge beginnen zu zucken. Hände oder Füße schieben sich ins Licht und verschwinden wieder. Sie scheinen mitunter ein vom Körper entkoppeltes Eigenleben zu führen. Gliedmaßen verwandeln sich in ephemere Figuren. Aus der bestechend scharfen Trennung von Licht und völliger Dunkelheit bezieht der Abend seinen Zauber, weil Figuren sich kurz im sichtbaren Raum bewegen und jederzeit wieder verflüchtigen. Die Dunkelheit gebiert Metamorphosen.

Jedenak spielt mit sorgfältig reduziertem Radius. Lange Zeit übertritt kein Körperteil die

Schwelle zum magischen Schwarz in der Mitte. Dadurch verstärkt sich der bedrohliche Zauber, als sei es ein unheilvoller Ort, ein Loch, ein Sog. Irgendwann wird er dennoch hineinschauen. Die Lichtmalerei am Boden lässt sich dann als Auge lesen, der Lichtkreis die Iris, das Schwarz die Pupille. Und der Blick wird zur unheilvollen Begegnung mit sich selbst, mit der eigenen Seele, mit den Dämonen, die sich darin tummeln.

Jedenak scheint immer beides zu sein, er selbst und der Dämon. Mal sind es die Hände, die als eigenständige Wesen in der Lichtsäule hinaufzuklettern versuchen. Dann wieder kauert er, auf einmal ohne Haare, wie Gollum im fahlen Licht. Ein Hummer nähert sich bedrohlich, bis sich Jedenak selbst mit einer Gummimaske in einen Hummer verwandelt. Auch die Stimme spielt eine kurze Rolle, mehr Ruf als Gesang, wie ein Versuch der instinktiven Selbsterkundung in der Leere des Raumes.

Wenn der Körper zur zombiehaften Figur wird

Zentral in dieser Inszenierung wirkt die Musik von Ekheo, ein raffiniertes Soundgeflecht, das immer wieder mit Hall den Eindruck der Leere verstärkt. Jedenak hat sich wieder prominente Unterstützung geholt, Nicole Mossoux etwa für die Choreografie. Und dezent an ihr „Whispers – Birth of Phantoms“, das die belgische Künstlerin vor einiger Zeit im Westflügel vorgestellt hat, erinnern Elemente des Abends, etwa Bewegungen zu knarrenden Geräuschen, wenn der Körper zur zombiehaften Figur wird.

„Untiefe“, dieses handwerklich präzise Spiel mit Körper, Sound, Licht und Schatten, bleibt im Detail enigmatisch. Doch der Sog funktioniert auf dieser intimen Reise ins tiefste Innere mit all ihren Dämonen der Seele.

Fidena: Die aktuelle Kritik (fidena.de)

Jan Jedenak - Theatre of figural forms, Leipzig: "Untiefe"

von Thilo Sauer

Die Menschheit weiß vermutlich mehr über die Geheimnisse des Weltraums als über die Tiefsee. Doch es gibt einen Ort, der noch unergründlicher und rätselhafter ist als beide zusammen: die menschliche Seele. Das zeigt auch Jan Jedenak mit seiner neuen Arbeit "Untiefe" am Leipziger Westflügel.

Warmes Licht fällt auf die Publikumsreihen. Es ist stark gedimmt, aber doch hell genug, dass der gesamte Bühnenraum, der mit schwarzem Stoff behängt ist, im Dunkel versunken scheint. Als es komplett dunkel wird, setzt der flächige Sound von Ekheo ein. Sein Klang erinnert an einen Akkord von Windböen, der an unsere Ohren getragen wird. Auf dem Bühnenboden erscheint ein Loch. Ein perfekter Kreis, so dunkel, dass er kaum von dieser Welt zu sein scheint. Auf den zweiten Blick wird deutlich, dass dieser Kreis mit einem Beamer auf den schwarzen Boden projiziert wird, der sich mal kräuselt wie auf einer Wasseroberfläche, meist aber einen Ring mit klarer Kante bildet. Dieser Ring wird mal dünner, mal breiter, sodass an dessen Rand immer neue Gestalten sichtbar werden, die nacheinander aus dem Loch zu steigen scheinen.

Da liegt eine Person in halber Embryonalstellung, die bald von einem starken Zittern erfasst wird, als würde ein Albtraum sie durchschütteln. Kurz darauf taucht ein Gesicht auf, das schon lange getrauert haben muss, bis es ganz blutleer wurde. Für dieses Antlitz aus Hautfalten drückt der

Spieler sein gesamtes Gesicht zusammen. Jan Jedenak ist ein Meister darin, die Grenze zwischen Körper und Objekt zu verwischen. Er selbst scheint zur Puppe zu werden, verwandelt sich ständig in neue Figuren. Auch das erstklassige Spiel mit Licht und Dunkelheit beherrscht er spätestens seit seiner preisgekrönten Arbeit „Séance“. Es ist faszinierend, wie Jedenak und Regisseur Jonas Klinkenberg immer wieder neue Figuren aus dem Dunkel auftauchen lassen.

Eine dieser Figuren steht unter einem Regenschirm. Versteckt sie sich oder wartet sie geduldig auf den Regen, der erst im letzten Drittel des Stücks fallen wird? In den Händen eines weiteren Wesens befinden sich Augen – oder sind es zwei Löcher wie jenes am Boden? Es erinnert an den Film „Pans Labyrinth“ und tastet sich suchend nach oben in Richtung der Lichtquelle. Zu einem anderen Zeitpunkt krabbeln zwei Hände wie zwei Käfer durch das Licht, ein

Baby sitzt am rechten Rand des dunklen Lochs. Und dann taucht ein Ungetüm auf, dessen schwarze Haare den halben Körper bedecken (ähnlich dem Geist aus „The Ring“) und das wie der Inbegriff des Zorns auf der Bühne zetert. Die Figuren tauchen erneut auf, als würden wir uns durch verschiedene Ebenen der seltsamen Öffnung im Boden arbeiten. Plötzlich sitzt da wieder das riesige Baby, für das Jedenak sich eine Maske über den Kopf gezogen hat, und spielt mit einer seltsamen schwarzen Masse. Es erzeugt ein Gefühl von Bedrohung, wie dieses Wesen voller Unschuld und leicht verängstigter Neugier mit dem dunklen Schleim spielt.

Schließlich liegt da wieder die Person in Embryonalstellung vom Anfang, auf der nun überraschend (in Form einer Art Handpuppe) ein Hummer auftaucht. Ein alienartiges Wesen, das mit den roten Scheren durchaus bedrohlich wirkt. Allerdings streckt es sanft seine Fühler aus, um das Gesicht dieses Menschen zu betasten, der das Tier immer wieder wegschlägt. Vielleicht ein ungerechtfertigter Angriff auf ein Wesen, das auch als Symbol für die Auferstehung gilt – weil es in seinem Leben gleich mehrfach aus seinem Panzer hervorbricht und sich einen neuen wachsen lässt. Vielleicht zeigt es uns so aber auch, dass wir uns nicht zurückziehen müssen, sondern uns auch hin und wieder zeigen können, unsere Gefühle und Emotionen nicht immer unter einer Schutzschicht verstecken müssen. Vielleicht passt das Tier auch einfach an diesen Ort, immerhin leben Hummer meist in seichteren Gewässern, also Untiefen.

Es sind mysteriöse Figuren, die Jedenak und Klinkenberg entwickelt haben. Ob sie Traumwesen oder Allegorien oder einfach nur seltsame Monster sind, muss jede*r für sich selbst entscheiden. Doch sie scheinen aus den Tiefen der allgemeinemenschlichen Seele zu stammen. Jan Jedenak hat ein ungewöhnliches Wort für den Titel seiner neuen Produktion gewählt, wie es wohl nur in der deutschen Sprache existieren kann: Es bezeichnet einen Ort, der knapp unter der Oberfläche liegt, aber es verweist auch auf die nahe Tiefe, die gleich dahinter liegen könnte. „Untiefe“ bleibt rätselhaft: Jan Jedenak und Jonas Klinkenberg geben nicht nur keine einfachen Antworten, sie stellen nicht einmal klare Fragen. Das Stück ist eher eine Projektionsfläche, in die die Menschen im Publikum ihre ganz eigenen Ideen und Gefühle hineinlesen können. Dass ein Abend „zum Nachdenken anregt“, ist eine Floskel in der

Theaterlandschaft geworden, die in Kritiken eher vermieden werden sollte, doch auf dieses Stück trifft diese Aussage im besten Sinne zu.

Stuttgarter Zeitung 21.04.2023 - 17:10 Uhr

Solo-Theater im Fitz Stuttgart Das Monster Trauer in all seinen Facetten

von Kathrin Forster

Stuttgart-Premiere im Theater Fitz: „Untiefe – A depthless Place“ von Jan Jedenak und Jonas Klinkenberg ist ein unheimliches, virtuoses Bühnensolo über seelischen Schmerz.

Ein Lichtkreis in einem sonst leeren, schwarzen Raum, in der Mitte des Kreises ein Loch. Ein Wesen kauert davor. Kopf, Hände und Füße leuchten unwirklich im Restliche, der Rumpf bleibt meistens im Dunkel. Das Wesen verkörpert die menschliche Trauer in ihren vielfältigen, oft schrecklichen Formen; der Performer Jan Jedenak, ausgebildet an der Hochschule Stuttgart, lässt sie auf der Bühne wie Geister erscheinen in „Untiefe - A depthless Place“ (Regie: Jonas Klinkenberg). Premiere hatte das knapp einstündige Werk in Leipzig, wo Jedenak lebt. Am Donnerstag hat er es im Stuttgarter FITZ aufgeführt.

„Untiefe“ kommt ohne Sprache aus, setzt dafür auf eine gespenstische Geräuschkulisse aus Seufzern und tiefen Atemzügen, nachhallenden Tropfen von Wasser wie im Inneren einer Höhle, teilweise unterfüttert vom unheimlichen Klimmern eines Kinderklaviers und harten Beats. Jedenak

erzählt mit Requisiten, Gesten und Bewegung, wie sich die Trauer in Stadien wandelt, mal still und in sich gekehrt am Boden der menschlichen Psyche hockt, mal tobend und zeternd seinen Wirt von innen malträtiert.

Die stille Trauer trägt einen glatzköpfigen Pappmachekopf mit unbewegter Miene und blickt ins Loch im Boden wie in einen dunklen Teich. Einmal betrachtet sie im Sitzen mit langsam wiegendem Kopf und gekrallten Zehen eine quecksilbrige Masse in den Händen oder greift mit Daumen und Zeigefinger nach dünnen Lichtstrahlen, als wären sie Fäden. Weil sie die Strahlen nicht zu fassen bekommt, sackt sie in sich zusammen. Die aufgewühlte Trauer verbirgt ihr Gesicht hinter einem hüftlangen, sich vor Zorn schüttelnden und verheddernden Haarvorhang, vor dem in Anklage die Hände wild gestikulieren, oft mit gerecktem Zeigefinger, als wäre er eine Waffe.

Manchmal hebt die Trauer die geballten Fäuste vor die Augen. Wenn sie die Hände öffnet, erscheinen in den Innenflächen zwei kreisrunde Löcher - vielleicht in Anlehnung an Guillermo del Toros ikonographischem Horrorfilm

„Pans Labyrinth“ über eine düstere Kindheit im Faschismus, in dem ein schauriges Monster seine Augen ebenfalls in den Handflächen trägt.

„Untiefe“ ist eine beeindruckende beängstigende, künstlerisch virtuose Performance, vor allem in Hinblick auf die einfachen Mittel, derer sich Jan Jedenak und Jonas Klinkenberg bedienen. Es braucht Mut, sich dieser Trauerbewältigung zu stellen.

Choices Köln 12. Juni 2023

Die schwarze Sonne der Melancholie

Jan Jedenaks neue Produktion „Untiefe“ in der Tanzfaktor – Auftritt 06/23

von Hans-Christoph Zimmermann

Ein schwarzer Kreis „strahlt“ mitten auf dem Bühnenboden, um ihn herum ein heller Lichtring – beide ansonsten von tiefer Dunkelheit umrahmt. Das ist der „Ort“, um den sich in der Produktion „Untiefe“ von Physical Artist Jan Jedenak und Regisseur Jonas Klinkenberg alles dreht. Und „drehen“ ist hier wörtlich zu verstehen. Denn man kann hier mit Fug und Recht von einer „gleißenden“ schwarzen Sonne sprechen, die im Zentrum des Spiels steht und an die sich Jan Jedenak zunächst liegend anschmiegt – quasi am Ufer einer tiefen Verlockung oder Bedrohung.

Die schwarze Sonne ist seit der Romantik (Heine, de Nerval) eine Metapher für die Melancholie. Die Psychoanalytikerin Julia Kristeva hat ihr in den 1990ern eine Untersuchung gewidmet und ihre Verbindungen zum Narzissmus und zur künstlerischen Imagination untersucht. Nicht weiter verwunderlich, dass Jan Jedenak sich mit beiden Armen auf den weißen Ring stützt und mitten hinein in die Düsternis blickt, die ihn magisch anziehen scheint. Assoziationen an die berühmten Narziss-Darstellungen von Caravaggio und Dali werden geweckt. Doch die Figur vollzieht nicht das, was man mit P!NK als „Trustfall“ beschreiben könnte, dieses vertrauensvolle Kopfüber – und sei es in die Tiefen der Verzweiflung.

Die Figur verharrt, kauert, räsoniert, und sehnt sich vor allem nach einem: dem Licht.

Immer wieder dreht sich der Kopf nach oben in den Lichtkegel. Wie auch immer man dies interpretiert, ob als symbolische Ordnung im Sinn Kristevas, als weiße Sonne der Erkenntnis, als Ichwerdung – diese Hinwendung bleibt vorläufiger und ambivalenter als noch in Jan Jedenaks früherer Produktion „Madradora“, in der sie als Erkenntnis- und Entwurzelungsvorgang beschrieben wurde. Der erste Blick ins Licht formuliert ein Blendungs- und (christlich bestäubtes) Opfer-Narrativ aus: Die Figur starrt in den Scheinwerfer und legt dann die eigenen Handflächen, auf denen zwei schwarze Male zu sehen sind, über die Augen. Später sitzt sie als glatzköpfiger, puppenhaft-kindlicher Greis mit ausgetreckten Beinen neben dem Kreis, dreht sich mehrmals in den Lichtkegel und sackt wieder zusammen. Ein Sisyphos, der sich nach der weißen Sonne sehnt, aber der schwarzen Sonne verhaftet bleibt?

„Untiefe“ ist ein Abend, der beständig zwischen Zitat und Ritual changiert und mit einem hohen Anteil an symbolischen Verweisen arbeitet. Man sieht zwei wild gestikulierende Hände, mal scheinen sie Klavier zu spielen, mal zu dirigieren, mal nur herumzufucheln – zwischen beiden ein blickdichter Wasserfall aus langen Haaren, kein Gesicht, nirgends. Und schließlich ein Auftritt, bei dem Jan Jedenak einen Hummerkopf plus Regenschirm trägt – was an alte Stilleben und die Mahnung an die Vergänglichkeit des Luxus denken lässt. Ein eindeutiger Sinn lässt sich allerdings nicht herauspräparieren, wie überhaupt die Produktion viel Raum für eigene Interpretation lässt. Aber was sonst ist Kunst, wenn nicht genau dieser Raum, in dem

wir Dinge anders sehen können – auch wenn wir dabei mal danebenliegen?